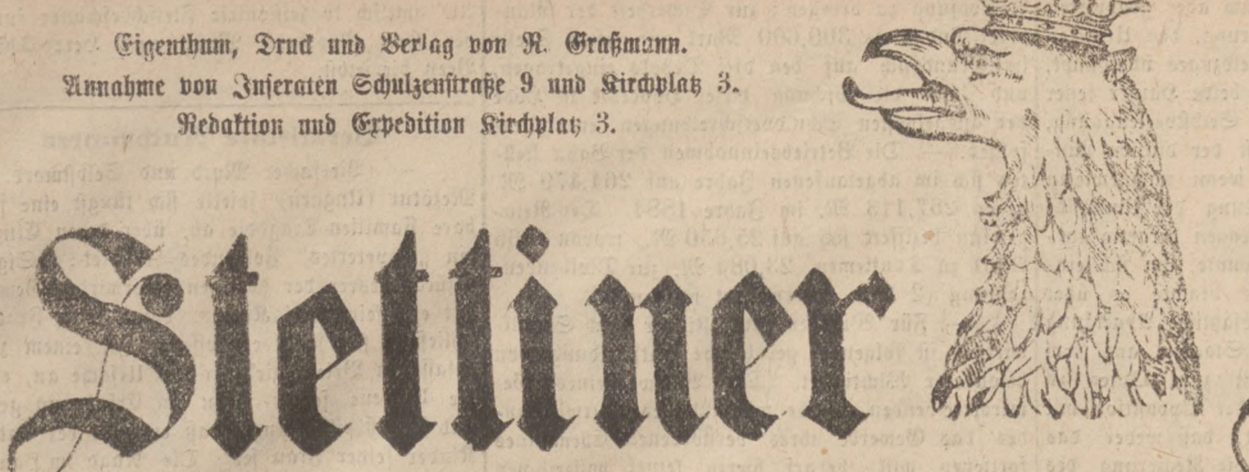
Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 Mk., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 Pfg.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.



Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Sonnabend, den 27. Februar 1886. Nr. 97.

Deutschland.

Berlin, 26. Februar. „Bismarck, die Hoffnung Polens" lautet die Ueberschrift eines Memoires, welches die „Schles. Ztg." von einem Großgrundbesitzer in Wolhynien, einem nach Feststellung vertrauenswerther Personen angesehenen Nationalpolen, erhalten hat, und in welchem der Einsender seinen Landsleuten unter hochpolitischen Gesichtspunkten die Nothwendigkeit entwickelt auf den preußischen Antheil des ehemaligen Polens endgültig zu verzichten, um sich dafür in dem russischen und österreichischen Antheil um so fester zu konsolidiren. Nach einer eindringlichen Mahnung, sich nach dem Beispiel Bismarcks beschränken und mit politischen Nothwendigkeiten und Unmöglichkeiten rechnen zu lernen, fährt das Memoire fort:

„Bismarck führt heute Krieg gegen unsere Nation. Wir aber sind mächtiger als er, wenn wir politisch klug sind, wenn wir zeigen, daß wir von ihm und von Cavour gelernt haben. Wir können ihm die Waffen aus der Hand schlagen oder ihn einen Stoß in die Luft machen lassen, wenn wir auf das Wenige verzichten, was wir auf die Dauer doch nicht zu behaupten vermögen, oder was, wenn wir es behaupten, nur dazu dienen kann, uns lahm zu legen. Das preußische Polen und das preußische ci devant-Polen ist nur eine Fessel an unserem Handgelenk, die einen Ton hat, der uns berauscht und der auch dem Zaren ganz angenehm klingt. Sobald wir allmälig, friedlich und freiwillig bis zur preußisch-russischen Grenze zurückgehen — es kostet im Vergleich zu dem, was wir damit gewinnen können, nicht gar zu viel polnische Seelen —, ist die ganze Sachlage geändert und leuchtet der Stern Polens hoffnungsstrahlend am Himmel. Das Expropriationsanerbieten, das uns Bismarck im deutschen Parlament gemacht, kann sich als der beste Freundschaftsdienst erweisen, der uns seit den Tagen Kosciuszko's gemacht worden ist. Mit deutschem Reichsgolde kann unser patriotischer Adel in den russischen Weichsel-Gouvernements und im österreichischen Antheil sich wieder solid fundamentiren. Sollte Bismarck nicht bedacht haben, was es für Polen bedeutet, wenn er uns, ohne uns materiell zu schädigen, aus dem Großherzogthum zurückdrängt? Vielleicht, vielleicht auch nicht, denn der gewaltige Mensch war in der Erregung, und dann denkt man stets nur an's Nächste. Wir Polen aber, wenn wir das erreichen wollen, woran unsere Väter, Großväter und Urgroßväter ihr Leben und ihr Vermögen und vor allem ihr Herz gesetzt haben, wir dürfen, so lange wir nicht mit Bajonett und Sense Mann gegen Mann kämpfen, nicht erregt sein, wir müssen besonnen handeln, mag uns dabei das Herz auch bluten. . . . Gewiß nur mit schmerzlichem Gefühl können wir uns in die Idee finden, auch nur so viel polnische Erde dauernd zu opfern, als ein Heldengrab deckt, aber wir müssen es, wenn unser Vaterland nicht nur in der Phantasie und unser Patriotismus nicht nur in einem zwecklosen Martyrium bestehen soll. Möge jeder meiner Landsleute die Frage prüfen: wie gestalten sich die Verhältnisse Europas, wenn wir uns dazu entschließen, die heutige politische Ostgrenze Deutschlands als die Westgrenze Polens anzuerkennen, so daß also Deutschland sich in seinem Besitz sicher fühlt? Frieden zwischen Deutschland und dem Reiche des Zaren wird nicht ewig bleiben. Wenn heute Frieden ist und lange Frieden oder doch kein Krieg war, so ist der Grund vor allem die Interessengemeinschaft beider Theile in der polnischen Frage. Vernichtet diese Solidarität — und der Krieg ist früher oder später unabwendbar. Die Stunde der Kriegserklärung ist dann die Stunde der Auferstehung Polens. Deutschland und Oesterreich — ich will von Galizien, das eine Spezialfrage bilden würde, einstweilen nicht reden — ich sage: Deutschland und Oesterreich würden dann die Polen nicht nur als Bundesgenossen im Kriege freudig begrüßen, sondern in der Befreiung Polens auch den Siegespreis, den sie von Rußland fordern. Was könnten sie von Rußland auch anders fordern? Eine stärkere Garantie dafür, daß Rußland ferner Frieden mit ihnen halten würde, ist doch nicht denkbar als ein dazwischen geschobener Staat, der auf friedliche Kulturarbeit, auf den Ausbau seiner politischen Institutionen, auf Vermehrung seines Wohlstandes und der allgemeinen Volksbildung angewiesen wäre. Werfe man nicht ein, daß unsere wirthschaftlichen Interessen die Mündung der Weichsel nothwendig forderten. Hat denn das mächtige Deutschland die Mündung des der Weichsel doch an Bedeutung gleichstehenden Rheines, und blühen nicht seine rheinischen Provinzen? Nicht von Meer zu Meer kann ein außerhalb der Phantasie existirendes großes unabhängiges Polen reichen, wohl aber jusqu' à la mer. Das heißt bis an's schwarze Meer, wohin die politische und die kulturelle Aufgabe eines künftigen Polens verweist, nicht bis an die baltische See, die ja doch ein deutscher Binnensee geworden ist. Zu einer Seemacht, die der deutschen Flotte gewachsen ist, würden wir auch im Besitze von Danzig nicht werden können Das ne sutor ultra crepidam gilt auch für uns. Aber an's schwarze Meer! Wenn wir dahin streben, hier unsere alte Position zurückgewinnen wollen, wird uns Europa lauten Beifall zollen und uns auch seine volle Unterstützung leihen. Denn was heißt ein Polen, das bis zum schwarzen Meere reicht? Schon vor mir ist von denkenden Patrioten Antwort auf diese Frage gegeben worden, aber das kurzsichtige Europa hat sie nicht verstanden, und Bismarck hat sie einstweilen nicht verstehen wollen. Die Wiederherstellung Polens in einer Weise, welche Deutschlands Interessen nicht verletzt, heißt nichts Geringeres als die Lösung der orientalischen Frage. Denn Konstantinopel ist dann der russischen Eroberung entrückt, der Landweg nach Kleinasien ist der zivilisirten Welt auf immer erschlossen. . . . Ich habe mich warm geredet — ein Pole kann nicht anders, wenn des Vaterlandes künftige Größe vor seiner Seele steht. Aber ich habe meine Landsleute zur Nüchternheit, zur Besonnenheit aufgefordert und vor Illusionen gewarnt. So will ich denn schließen, ruhig und vollständig in Prosa. Wem eine Million geraubt worden, opfert der nicht gern hunderttausend Rubel, wenn er in den sicheren Besitz des Restes zurückgelangen kann, daß der Urheber des Raubes die verdiente Strafe erleidet? Ein kluger Mann thut es gewiß. Mögen meine Landsleute kluge Leute sein. Sind sie es, so werden die Nachgeborenen einst sagen: Unser großer Feind Bismarck hat unseren Vätern die Hand geboten zur Wiederherstellung Polens."

Es wird sich zeigen, welche Aufnahme dieser Vorschlag in den Kreisen der preußischen Polen finden wird, deren „Expropriation" im polnischen Interesse er das Wort redet. Für Preußen und Deutschland würde er den Schwerpunkt der Frage, wie offen ausgesprochen ist, von der polnischen nach der slavischen Seite hin verlegen, wo er in Wirklichkeit für Viele allerdings schon heute liegt. Selbst für die Vernünftigsten und Kaltblütigsten unter den heutigen Polen bleibt der deutsch-russische Krieg eine Eventualität, an die sich alle nationalen Hoffnungen klammern, und für deren baldigen Eintritt die polnische Agitation alle Hebel ansetzen müßte, wenn der Vorschlag des Wolhyniers die preußischen Polen wirklich zum Abzug und zur Resignation bewegen sollte.

— „Das deutsche Kolonialsystem ist durchaus logisch und ganz geeignet, einen guten Eindruck zu machen." Dies in einem französischen Blatte zu lesen, ist ein Beweis von Unbefangenheit, der leider in der französischen Presse selten ist. Es ist der „Soleil", der sich so ausspricht Noch mehr: „Eine große deutsche Kolonie ist in der Nähe der großen Seen, also in demjenigen Theile Ostafrikas im Entstehen, welcher die größten Naturschätze besitzt und die meisten Aussichten für den Handelsverkehr bieten wird, wenn sie einmal im Gange ist. An dem Tage, wo ein Schienenstrang die Region der großen Seen mit der Küste von Zanzibar verbindet, ist ein noch unausgenutztes prachtvolles Land auf die Höhe seines Werthes gebracht und werden die ostafrikanischen Besitzungen Deutschlands schnell zu einem hohen Grade der Entwickelung gelangen. Es ist nicht zu leugnen, daß die Beamten der ostafrikanischen Gesellschaft sehr geschickt die Verhandlungen mit den kleinen Sultanen der Somaliküste geführt haben. Große Gebiete wurden ohne einen Kanonenschuß, ohne einen Blutstropfen erworben; das heißt richtige, gute Kolonialpolitik treiben. . . . Frankreich hat keine Ursache, die Entwickelung der deutschen Kolonisirung an den Ostküsten Afrikas, wo es nur den kleinen Hafen Obok besitzt, mit scheelen Augen anzusehen. Aber welchen Eindruck werden die deutschen Verträge mit den Somali-Häuptlingen in England machen?" Nun ja, England kann sich jetzt von Suez bis Zanzibar nicht alles in ununterbrochener Linie einverleiben, wie es im Plane hatte; aber England ist so gesegnet in Asien, daß es klugerweise seine Kraft und Macht auf Indien konzentriren und Afrika im Norden und Nordwesten ruhig den Franzosen, in Süd und Ost Deutschland überlassen könnte und sollte, ohne an Ehre und Macht zu verlieren: Theilung der Arbeit ist überall am Platze, zumal in der Ansiedlung des Erdkreises und in der Verbreitung von Bildung und Sitte unter den zurückgebliebenen Stämmen und Völkern.

— Die schon angekündigte serbische Note ist in Belgrad gestern den Vertretern der Mächte überreicht worden. In derselben wird erklärt, Serbien habe im Interesse des Gleichgewichts auf der Balkanhalbinsel gegen die bulgarische Union als die Quelle der Unzufriedenheit der anderen aufstrebenden Balkanvölker protestirt, die durch das Vorgehen des Fürsten von Bulgarien zu gleichem Vorgehen ermuthigt seien. Es wird ferner betont, daß eingehende und erschöpfende Friedens-

Feuilleton.

Enthüllungen und Erinnerungen eines französischen Generalstabsoffiziers

aus den Unglückstagen von Metz und Sedan, aus den hinterlassenen Papieren des Barons de la Belle-Croix, heißt der Titel eines jüngst veröffentlichten französischen Buches, das im Hellwig'schen Verlage (Hannover) in deutscher Uebersetzung erschienen ist. Wir theilen daraus nach einem Auszuge der „Magdb. Ztg." folgende Stellen mit:

Kapitän de la Belle-Croix war, wie wir hier erfahren, derjenige Offizier, der im Auftrage des Marschalls Mac Mahon, beziehentlich des Kaisers Napoleon III. selbst, der bei der Armee Mac Mahons war, an den in Metz eingeschlossenen Marschall Bazaine eine Depesche zu überbringen hatte (dieselbe auch glücklich durch die preußischen Zernirungstruppen hindurchbrachte), worin der Kaiser Letzterem schrieb: „In Folge seiner Depesche vom 19. August werde Mac Mahons Armee gegen die Maas vorrücken, um ihm, Bazaine, zu Hülfe zu kommen."

In der Depesche vom 19. August hatte Bazaine die Hoffnung ausgesprochen, nach Norden durchbrechen zu können, allein am 20. August hatte er eine zweite Depesche an den Kaiser gesandt, worin er, nach der inzwischen veränderten Sachlage, diese Hoffnung so gut wie gänzlich aufgab. Bazaine war daher beim Empfang der kaiserlichen Depesche nicht wenig betroffen, zu erfahren, daß Mac Mahon ostwärts marschiren wolle, statt Paris zu decken, da er doch wissen müsse, daß ein Durchbruch seinerseits und folglich eine Vereinigung ihrer beiderseitigen Armeen im allerhöchsten Grade unwahrscheinlich sei.

Die Lösung dieses Räthsels findet Belle-Croix, als er von Metz zu der Armee Mac Mahons zurückgekehrt ist. Die Depesche Bazaines vom 20. August war richtig angelangt (denn sie war in den Registern des Bureaus für Nachrichten eingetragen), aber sie war — auf eine allerdings unerklärliche Weise — dem Marschall Mac Mahon und dem Kaiser selbst vorenthalten — auf deutsch gesagt, unterschlagen worden. Kapitän de la Belle-Croix selbst scheint eine Intrigue von Seiten der militärischen Umgebung des Kaisers zu vermuthen, ohne sich näher darüber auszusprechen. Er sieht ein, daß dieser Marsch Mac Mahons nach der Maas das Unglücklichste war, was er thun konnte. „Bazaine", sagt er, „schildert offen und klar die traurige Lage, in der er geschwebt. Hätte man das im Hauptquartier erkannt, so stünde Mac Mahon jetzt vor Paris oder sonst wo, und nicht hier an der Maas zwischen die feindlichen Heere und die belgische Grenze gedrängt. Es ist ein unglückliches Verhängniß, wenn — es nicht mehr ist!"

Daß so etwas wie die Unterschlagung einer an den höchsten Kriegsherrn gerichteten Depesche durch dessen Umgebung überhaupt nur möglich sein kann, erscheint so ungeheuerlich, so geradezu fabelhaft, daß wir es nicht glauben würden, wenn es nicht hier ein französischer Generalstabsoffizier versicherte, und zwar auf Grund eigensten Erlebnisses.

Von der mangelhaften Verpflegung und Beförderung der Truppen sich zu überzeugen, hatte der Verfasser auf seiner kurzen Reise vielfach Gelegenheit.

„Die Verwirrung", heißt es S. 37, „welche auf den Bahnhöfen herrschte, spottet jeder Beschreibung. Auf allen Stationen verlangten Bahnbeamte und Zivilbehörden Auskunft, wohin Armeebedürfnisse, Magazin-Ersatzmannschaften zu dirigiren seien. Kopflos schrie und rannte Alles in dem dichten Gedränge herum, welches durch lange Wagenkolonnen mit Getreide, ganze Heerden von Schlachtvieh und Schaaren betrunkener, jeder Disziplin spottender Mobilgardisten gebildet wurde."

Ein Kamerad, der die Schlachten um Metz mitgemacht hat, antwortet ihm auf die Frage: „Warum die Armee Bazaines nicht in der Nacht vom 14. zum 15. August und am 15. August der ihr drohenden Umfassung sich entzogen habe", Folgendes (S 72):

„Unsere Bagage, die bald das Straßendefilee im Mauergrunde verstopfte, die mangelhaften Marschdispositionen, welche unaufhörliche Kreuzungen und Verzögerungen der Kolonnen verursachten, die Engherzigkeit der Führung, welche vor kleinen Opfern zurückschreckt, damit vielleicht schließlich die ganze Armee geopfert werde, und die Unfähigkeit unserer Kavalleriedivisionen, welche uns im Unklaren ließen, ob von Süden oder Norden oder von beiden Seiten ein Angriff drohe: dies sind wohl die Hauptgründe, welche die Schlacht von Rezonville entstehen ließen. Der Kavallerie lag doch die Aufklärung des Terrains und Beobachtung des Feindes ob — trotzdem wurde dieselbe in ihrem Lager bei Vionville durch die deutsche Kavallerie am hellen Tage überfallen und in die Flucht getrieben!"

Derselbe Offizier äußert auch gewaltigen Respekt vor dem unerschütterlichen Pflichtgefühl und der Todesverachtung der preußischen Krieger.

„Diese Preußen (heißt es Seite 75), man müßte sie verachten wegen des Stumpfsinnes, mit dem sie sich hinmorden lassen, wenn man nicht Hochachtung empfinden müßte als braver Soldat vor der Pflichttreue, mit der sie auf ihrem Posten ausharren. Frage die Büsche von Trouville und die Schlucht von Grey re, wie die preußischen Bataillone sterben, und laß Dir von den Gefilden von Mars-la-Tour und Rezonville erzählen, wie preußische Schwadronen in den Tod reiten!"

Von demselben Kameraden erfährt übrigens der Kapitän die sonderbare Thatsache, daß am 18. August Marschall Bazaine die Schlacht für gewonnen gehalten und in dieser Meinung sich in sein Hauptquartier Plappeville zurückbegeben, erst nachträglich aber erfahren habe, daß durch die Umgehung bei Roncourt sein rechter Flügel zermalmt und auf Metz zurückgeworfen sei. Das klingt auch wie eine Fabel!

Wieder ein anderes Bild. Mitten in dem von den Deutschen zernirten Metz, also in einer der ernstesten Situationen des Krieges, beobachtet Kapitän Belle-Croix eine Orgie, welche eine Anzahl von Offizieren in Gesellschaft einer Dame aus der vornehmen Gesellschaft in Paris feiern. Er selbst besteht auf seinem gefahrvollen Wege durch die preußischen Posten hindurch, wo nicht blos sein Leben, sondern auch seine für die ganze Wendung des Krieges vielleicht ausschlaggebende Mission auf dem Spiele steht, ein galantes Liebesabenteuer und erzählt davon des Breitesten in höchst bewegter Stimmung.

Kein Wunder, wenn es um die Armee so stand, daß Kapitän Belle-Croix ausruft (Seite 130):

„Was ich von der Armee sah, spottet jeder Beschreibung. Mein fortwährender Gedanke war: Wenn Marschall Bazaine auf diese Befreier wartet, dann verhungert eher die ganze Rhein-Armee in Metz, als das Entsatzheer naht."

verhandlungen unmöglich seien, da man von denselben alles Wesentliche ausschließe. Dem Drängen der Großmächte zum Friedensschlusse nachgebend, sowie wegen der drohenden Haltung der Pforte habe Serbien den bekannten einzigen Friedensartikel vorgeschlagen, hoffe auf dessen Annahme und ersuche die Vertreter der Mächte, diesen Vorschlag bei ihren Regierungen zu unterstützen.

— Der Abg. v. Meyer-Arnswalde ist aus der konservativen Fraktion des preußischen Abgeordnetenhauses ausgetreten. Den äußeren Anstoß zu diesem Schritt, der einem alten Führer einer Fraktion nicht leicht geworden sein wird, mag der Umstand gegeben haben, daß die Schluß machende Mehrheit, zu der ja auch die konservative Fraktion gehört, dem konservativen Veteranen in letzter Zeit in rücksichtslosester Weise das Wort abgeschnitten hat. In der Sache selbst war schon lange für einen selbstständig denkenden Konservativen kein Platz mehr in der konservativen Fraktion.

— In der Währungsfrage theilt die „Magd. Ztg." ein interessantes Wort mit, das aus dem Munde des Fürsten Bismarck vor Kurzem gegen einen Abgeordneten der nationalliberalen Partei fiel. Als die Unterhaltung sich auf die Forderung der Bimetallisten richtete, daß die deutsche Reichsregierung in internationale Verhandlungen wegen der Doppelwährung sich einlassen solle, begegnete der Reichskanzler diesem Einwurfe mit folgendem Gleichniß: Wenn er auf seinen Gütern auf die Bekassinenjagd gehen wolle, so müsse er sich zwar auch in neblige Sümpfe begeben, kenne aber genau die Stellen, wo die Bekassinen anzutreffen und auch zu schießen seien; nur in diesem Falle begebe er sich in solche Sumpfwiesen.

— Aus Kiel, 26. Februar, wird der „Voss. Ztg." gemeldet: Die Nachforschungen nach Sarauw'schen Komplizen werden eifrig fortgesetzt. In der Wohnung des Herausgebers des konservativen „Kieler Tgbl.", Böckel, fand gestern Abend eine Haussuchung von 3 Stunden Dauer statt. Die Ehefrau des Böckel wurde nach der Vernehmung durch den Untersuchungsrichter Dr. Mersmann in Haft gesetzt. Polizeidirektor Krüger ist noch immer anwesend.

— Oberst Salis Schwabe brachte eben im englischen Unterhause die Säbel Bestellungen nochmals zur Sprache und fragt an, ob, da der Kriegsminister beträchtliche Säbelkäufe in Deutschland gemacht habe, die Handels-Attachés der britischen Botschaften und Legationen in Europa angewiesen werden würden, einen eingehenden Bericht über die Fabrikation der bestellten Säbel zu erstatten, insbesondere mit Bezug auf Qualität, Kosten des Materials und Arbeitskosten Woodall erwidert, die Waffenfabriken in Deutschland, in denen Säbel für die englische Armee fabrizirt werden, würden von dem Chef der Gewehrfabrik von Enfield inspizirt; es bedürfe deshalb nicht des Beistandes des Ministeriums für Auswärtige Angelegenheiten.

Straßburg i. E. 25. Februar. Der Landesausschuß lehnte das Gesetz betreffend das Grundeigenthum und das Hypothekenwesen, sowie das Grundbuchgesetz ab und verwies das Gesetz betr. die Ausstellung von gerichtlichen Erbbescheinigungen an die Justizkommission.

Ausland.

London, 24. Februar. Im Parlamente ward dieser Tage das Nachwort zum birmanischen Feldzuge gesprochen. Der Krieg war spottwohlfeil, kostete nur 300,000 L., bereicherte Indien um ein kostbares Land, rundete Unterbirma wunderbar passend ab und rückte die goldigen Aussichten der geträumten indo-chinesischen Zukunfts-Eisenbahn in greifbare Nähe. Es erscheint daher dem Briten als billig, daß Indien, welchem diese gebratene Taube in den Mund flog, auch für jene lumpigen 300,000 L. aufkommen solle. Letzteres war der Angelpunkt der gestrigen Erörterung; um die Finanzfrage herum aber gruppirten sich die Fragen nach dem Ursprung, den Ursachen und der Rechtfertigung des Feldzuges überhaupt, und da befleißigten sich denn beide Häuser jener bewundernswerthen britischen Selbstverleugnung, die vor der Verschluckung selbst der dicksten Länderbrocken nicht zurückschreckt, wenn nachgewiesen werden kann, daß die Verkettung der Umstände diesen Brocken dem britischen Magen derartig aufdrängte, daß er nicht umhin konnte, ihn sich einzuverleiben. Selbst Gladstone brachte es über sich, seine vielgerühmte grundsätzliche Abneigung vor Eroberungen barbarischer Staaten auf dem Altar der Staatsnothwendigkeit zum Opfer zu bringen. Er hatte zwar in der Opposition mit der trockenen Theorie geprahlt, daß weder das hiesige Auswärtige Amt noch die Regierung des Vizekönigs einen Krieg mit indischen Truppen und indischem Gelde ohne die vorherige Genehmigung des Parlaments unternehmen dürften, es sei denn, daß der Krieg unerwartet und unabwendbar eintrete. Als Ministerpräsident aber ward er sich der Plötzlichkeit und Dringlichkeit dieses Krieges so bewußt, daß er gestern im Stande war, den Feldzug gegen König Thebau als eine bloße Vertheidigungsmaßregel des britischen Reiches darzustellen, bei welchem die schließlich erfolgte Absetzung des Königs und die Einverleibung seines Reiches bloße Zufälligkeiten gegenüber der schwerwiegenden Sicherstellung Indiens seien. Einige blasse Pedanten, wie Hunter, wollten zwar darthun, daß der Krieg nichts weiter als ein gieriger Handels- und Geschäftszug; daß der König weder ein Wütherich noch ein Trunkenbold gewesen; daß die Gefahr einer französischen Machterweiterung am Irawaddi vor Beginn des Feldzugs durch eine Depesche der französischen Regierung vom 26. September in Abrede gestellt worden sei, und daß schließlich das indische Volk, welches er allerdings als Hauptstatistiker des indischen Reiches genau kennen muß, keinen Deut nach Birma frage. Aber die Solidarität des englischen Appetits behielt das Uebergewicht über die graue Theorie indischer Gefühlspolitiker und im Ober- wie im Unterhause ward der Regierungs-Antrag mit großer Mehrheit genehmigt.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 27. Februar. Jedes der Vorstandsmitglieder einer Aktien-Gesellschaft, welche ihre Zahlungen eingestellt hat oder über deren Vermögen das Konkursverfahren eröffnet worden ist, haftet nach einem Plenarurtheil der vereinigten Straffenate des Reichsgerichts, vom 9. Januar dss. Js., strafrechtlich wegen Bankerutts (§ 210, 2 und 3, und § 214 der Reichs-Konk.-Ordn.) für unordentliche Buchführung oder Unterlassung der Bilanzziehung ohne Rücksicht darauf, ob nach Gesellschaftsvertrag oder statutarischen Einrichtungen die Führung der Handelsbücher der Gesellschaft nur einem Vorstandsmitgliede ausschließlich, oder ob sie einem hierfür speziell bestellten Gesellschaftsbeamten übertragen worden ist.

— Die Leistung eines Falscheides von einem beauftragten, im Allgemeinen zur Abnahme von Eiden zuständigen Richter, welcher durch die Eidesabnahme die Grenzen des ihm von dem Prozeßgericht ertheilten Auftrages überschritten hat, ist dessenungeachtet nach einem Urtheil des Reichsgerichts, II. Straffenats, vom 24. November v. J., als Meineid zu bestrafen.

— Montag, den 1. März, veranstaltet der Sängerchor der Stettiner Handwerker-Ressource in Wolff's Saal eines seiner beliebten Vokal-Konzerte. Bei demselben wird der letzte Theil wiederum nur komische Piecen bieten, während vorher nur Soli's und Männerchöre zum Vortrag gelangen.

— In der Turnhalle des Marienstifts-Gymnasiums, Fichtestraße 3, veranstaltet morgen, Sonntag, Nachmittags 4 Uhr der Kaufmännische Turnverein ein Schauturnen.

— In dem Geschäftsbericht der Stettiner Straßen-Eisenbahn-Gesellschaft für 1885 werden u. A. auch nähere Mittheilungen über die von der Gesellschaft unternommene Erweiterung ihres Betriebsnetzes gemacht, die unseren Lesern indeß bereits zum größten Theil bekannt sind. Ueber die Anlage des neuen Depots wird gesagt: Die Verwaltung hat zu dieser Anlage die unweit des Bahnhofes an der Oberwiek Nr. 87—89 belegenen Grundstücke der Erben des verstorbenen Geheimen Kommerzienraths Rahm gekauft; auch eine diesen Grundstücken gegenüber in der Oder belegene Insel (Rahm's Insel) mußten sie mitkaufen, da die Verkäufer diese von den übrigen Grundstücken nicht trennen wollten. Die ersterwähnten drei Grundstücke umfassen insgesammt eine Baufläche von 4861 Q.-Mtr., die Insel ist 6103 Q.-Mtr. groß und erwarb die Gesellschaft diese Gesammtfläche für 110,000 Mark. Die Insel ist z. Z. an zwei Kahnbaumeister gegen einen jährlichen Pachtzins von 2400 Mark verpachtet. Die Herstellungskosten für die gesammte Bahnanlage inkl. Grunderwerb für das Depot, sowie Beschaffung der nöthigen Betriebsmittel dürften nach heutiger Beurtheilung die Summe von 450,000 Mark nicht übersteigen. Diese Baugelder werden beschafft, einmal durch Erhöhung des Aktien-Kapitals um 50,000 Mark, zweitens durch Ausgabe von 300 Stück $4^1/_2$proz. Schuldverschreibungen à 1000 Mark, der Rest kann aus dem Effekten-Konto bestritten werden. Bezüglich der Schuldverschreibungen sei noch erwähnt, daß dieselben vom Jahre 1887 ab mit mindestens 2 Prozent per Anno amortisirt werden, indeß steht es der Gesellschaft frei, einen größeren Betrag zur Auslosung zu bringen; zur Sicherheit der Gläubiger sind diese 300,000 Mark zur ersten Stelle im Grundbuch auf den drei Depots eingetragen, und kann die Löschung dieser Hypothek in Höhe der ausgeloosten Schuldverschreibungen event. erfolgen. — Die Betriebseinnahmen der Bahn stellten sich im abgelaufenen Jahre auf 264,479 M. gegen 267,113 M. im Jahre 1884. Der Reingewinn beziffert sich auf 25,650 M., wovon 2566 Mark zu Tantiemen, 23,084 M. zur Dividendenzahlung (2 Proz.) verwendet werden.

— Für Wittwen und Kinder von Schankwirthen ist folgende gerichtliche Entscheidung von besonderer Wichtigkeit. Die Wittwe eines Gewerbetreibenden, welche während des Wittwenstandes das Gewerbe ihres verstorbenen Ehemannes fortsetzen will, bedarf hierzu keiner polizeilichen Erlaubniß; dagegen ist für sie die Einholung der Konzession dann nothwendig, wenn sie eine neue Ehe eingeht. Verpflichtet ist sie aber, von dem Anfange des Schankbetriebes, den sie selbst übernehmen will, der Gemeindebehörde des Orts Anzeige zu machen, widrigenfalls sie sich einer Uebertretung schuldig macht. Denn nicht nur der Beginn eines früher überhaupt noch nicht angemeldeten Gewerbes, sondern auch eine Veränderung in der Person des Gewerbetreibenden, also auch der Eintritt der Wittwe oder der Kinder des Erblassers in das von ihm bisher betriebene Gewerbe ist als Anfang des Gewerbes anzusehen. Die Steuerbehörde muß im Interesse ordnungsmäßiger Buchführung und Hebung nicht nur über die Existenz des steuerpflichtigen Gewerbes, sondern auch über die steuerpflichtige Person des Inhabers desselben orientirt sein, und schon hieraus ergiebt sich die Nothwendigkeit der Anzeige an die Steuerbehörde auch da, wo nur ein Personenwechsel in einem bereits früher angemeldeten Gewerbe stattfindet, also zwar nicht eine Defraudation, wohl aber eine Erschwerung und Verzögerung der Erhebung der Steuer zu befürchten ist.

— Für die ersten dreizehn Wochen nach dem Unfall haben die Krankenkassen die Fürsorge für die im Betriebe verletzten Arbeiter zu übernehmen und die Kosten der ärztlichen Behandlung zu tragen. Nach Ablauf dieser Zeit liegt die Pflicht den Berufsgenossenschaften ob. Nachdem jetzt seit dem Inkrafttreten des Unfallversicherungs-Gesetzes mehrere Monate verflossen sind, treten an die Berufsgenossenschaften die Fälle heran, in denen die Verletzten nach Ablauf der dreizehn Wochen noch nicht geheilt sind, mithin die weitere Fürsorge für dieselben von den Genossenschaften zu übernehmen ist. Es kann den Berufsgenossenschaften nicht dringend genug angerathen werden, rechtzeitig Vorsorge zu treffen, daß die Pflege und ärztliche Behandlung der Verletzten keine Unterbrechung erleidet. Die Vorstände werden deshalb allgemeine Vorkehrungen zu treffen haben, welche sie in den Stand setzen, unmittelbar nach Ablauf der ersten dreizehn Wochen ohne weiteres die ärztliche Fürsorge und sorgfältige Behandlung und Verpflegung der durch einen Betriebsunfall beschädigten Arbeiter bewirken zu können. Da nun die Berufsgenossenschaften in Sektionen getheilt sind, wird es zunächst Aufgabe der Sektionsvorstände sein, diese Fürsorge zu bethätigen, und es dürfte den Vorsitzenden der Sektionen zu empfehlen sein, sich mit den weitestgehenden Vollmachten in dieser Hinsicht von ihrem Sektionsvorstande ausrüsten zu lassen.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: Letztes Gastspiel der k. k. Kammersängerin Frau Friedrich-Materna vom Hofoperntheater in Wien. „Die Afrikanerin." Große Oper in 5 Akten.

Sonntag: Stadttheater: „Durch's Ohr." Lustspiel in 3 Akten. „Bürgerlich und Romantisch." Lustspiel in 4 Akten. — Bellevuetheater: „Die lustigen Weiber von Windsor." Komische Oper in 3 Akten.

Für den Bauer'schen Ausstellungspark in Berlin ist zum Frühling die Wiener Damen-Kapelle, bestehend aus 31 jungen und talentvollen Damen unter Leitung der Frau Maria Schipek, für eine ansehnliche Gage angeworben worden.

Aus den Provinzen.

♂ Bütow, 25. Februar. Das diesjährige Militär-Musterungsgeschäft findet in der Zeit vom Mittwoch, den 10. bis Sonnabend, den 13. März c., im Gerth'schen Saale statt. Es gestellen sich am Mittwoch, den 10. März cr. die Heerespflichtigen der Stadt nebst Zubehör und am Donnerstag, den 11. und Freitag, den 12. März cr. die Heerespflichtigen der ländlichen Ortschaften des Kreises. Am Sonnabend, den 13. März cr., von Morgens 8 Uhr ab findet die Loosung der 20jährigen Mannschaften statt und bleibt es jedem Militärpflichtigen des Jahrganges 1866 überlassen, in diesem Termine zu erscheinen. Für die Nichterschienenen wird durch ein Mitglied der Ersatzkommission geloost. — Für die Bewohner unserer Stadt ist nunmehr, wie es bereits in anderen Städten der Fall, eine Polizei-Verordnung erlassen worden, wonach das Fleisch jedes geschlachteten Schweines, sei es vom Schlächter oder Privatmann zum Gebrauch geschlachtet, mikroskopisch untersucht werden muß. Diese Untersuchung erstreckt sich auch auf dasjenige ausländische Schweinefleisch, welches die Kaufleute zum Verkauf feil halten. Die Untersuchungsgebühr beträgt pro Schwein 75 Pfg. Als amtlich konzessionirte Fleischbeschauer fungiren der Herr Apotheker Marx und Herr Thierarzt Beetz hierselbst.

Vermischte Nachrichten

— (Vierfacher Mord und Selbstmord.) In Mezötur (Ungarn) spielte sich jüngst eine furchtbare Familien-Tragödie ab, über deren Einzelheiten „Egyetertes" Folgendes berichtet: „Sigmund Szücs, Lehrer der dortigen reformirten Gemeinde, hat erst seine drei Kinder, dann seine Frau und schließlich sich selbst erschossen. In einem zurückgelassenen Briefe giebt er als Ursache an, er habe die Untreue seiner Frau in Erfahrung gebracht und Gewißheit erlangt, daß er nicht der Vater der Kinder seiner Frau sei. Die Magd im Hause des Lehrers, ein halbwüchsiges Mädchen, war genöthigt, den Vollzug der furchtbaren That mit anzusehen und dem Mörder dazu mit der Kerze zu leuchten. Nach Erzählung des Mädchens nöthigte Szücs seine Frau, sich an den Tisch zu setzen und nach seinem Diktate ein Bekenntniß ihrer Schuld niederzuschreiben. Als sie im Schreiben zu jener Stelle gelangte, wo die Frau den Namen desjenigen nannte, welcher der Vater ihrer Kinder sei, begab sich Szücs zur Wiege des jüngsten Kindes, schoß dasselbe erst in die Brust, dann durch den Kopf. Auf dieselbe Weise tödtete er dann auch die beiden anderen Kinder. Als die Frau das Diktat mit ihrem Namen gefertigt, hieß er sie sich niederlegen und tödtete auch sie. Zum Schluße jagte er sich selbst eine Kugel durch den Kopf. Im Ganzen feuerte er 15 Schüsse ab. Sämmtliche fünf Mitglieder der Familie waren sofort todt.

— Aus Borgo wird dem „B. f. T." unterm 18. d. gemeldet: „Ein prachtvolles Exemplar von einem Königsadler wurde gestern die unverhoffte Siegesbeute eines 16jährigen Knaben von Roncegno. Dieser begab sich nämlich, bewaffnet mit einer Flinte, welche mit kleinen Schrotkörnern geladen war, in der Richtung gegen den oberhalb dieser Ortschaft gelegenen Berg Tesobbo auf die Vogeljagd. So im Schnee dahinwatend, gewahrte er plötzlich unweit vor [illegible] auf einem Felsenvorsprunge einen ihm unbe[illegible]ten großen Vogel. Ohne sich lange zu be[illegible]nen, feuerte er seine Ladung auf denselben, wobei er ihn auch am rechten Flügel verwundete, so daß der Adler zappelnd zur Erde stürzte. Der Bursche, die Gefährlichkeit seines Beginnens nicht kennend, lief beherzt auf denselben zu und wollte ihn ergreifen, doch der Raubvogel packte den Buben mit einem Fange am linken Arme, mit dem anderen an der Brust und versuchte ihn mit dem Schnabel am Kopfe zu treffen. Obwohl dem Jungen von den Krallen des Adlers das Blut bereits vom Arme lief und auch an dessen Kopfe schon Spuren der Schnabelhiebe sich zeigten, ergriff er doch mit aller Geistesgegenwart sein am Gürtel hängendes Rebmesser und hieb nun verzweifelt nach dem Halse des Adlers, wobei es ihm glücklicherweise gelang, dem immer gefährlicher werdenden und sich heftig vertheidigenden Ungethüm den Halswirbel zur Hälfte zu durchschneiden, worauf natürlich der Vogel sogleich verendete. Im Triumphe trug der tapfere kleine Jäger nun seine erkämpfte Trophäe nach Hause und von da nach Borgo zu einem Kaufmanne. Eine Messung ergab eine Flügelweite von 2 Metern und vom Schnabel bis zur Schwanzspitze eine Länge von 86 Zentimetern. Hätte dem Burschen sein Rebmesser gefehlt, würde er wohl den wüthenden Schnabelhieben des Raubvogels zum Opfer gefallen sein, um so mehr, als Niemand in der Nähe war, der ihm hätte zur Hülfe eilen können."

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Köln, 26. Februar. Ziehung der Dombau-Lotterie. 30,000 Mark fielen auf Nr. 112,801.

London, 25. Februar. (Unterhaus.) Der Staatssekretär für Schottland, Trevelyan, brachte die Bill betreffend die schottischen Kleinbauern heute ein. Dieselbe schlägt eine feste Pacht, die Feststellung eines billigen Pachtzinses, Entschädigung für vorgenommene Verbesserungen und Erweiterung der Pachtgüter mittelst obligatorischer Verpachtung vor. Die Bill wurde in erster Lesung genehmigt.

London, 26. Februar. Wie verschiedene Blätter melden, hat der Gerichtshof, dem es obliegt, in Ehescheidungs-Prozessen zu interveniren, falls in dem ergangenen Erkenntniß eine Ungerechtigkeit vermuthet wird, beschlossen, den Crawford-Dilke'schen Ehescheidungs-Prozeß vor sein Forum zu ziehen.

Petersburg 26. Februar. Der Sekretär im auswärtigen Amte, Baggovout, ist gestern nach Rom in einer Spezialmission beim Papste abgereist.

Washington, 25. Februar. Im Senate wurde heute von dem Senator Edmunds eine Bill vorgeschlagen, welche verlangt, daß das zur Ausfuhr bestimmte Fleisch einer Untersuchung unterzogen werde, daß die Einfuhr verfälschter Lebensmittel und Getränke verboten und der Präsident ermächtigt werde, sofern er überzeugt sei, daß andere Staaten den amerikanischen Erzeugnissen eine ausnahmsweise und unbillige Behandlung zu Theil werden lassen, die Einfuhr aus diesen Ländern zu suspendiren.

Junge Offiziere ergingen sich an offener Wirthstafel in den allerstärksten Schmähungen über die ganze Verwaltung und Leitung des eigenen Heeres. Der Kapitän vernahm folgendes Gespräch (S. 170):

„Nous sommes prêts!" versicherte mit kühner Stimme der Kriegsminister Leboeuf, und der Herzog von Grammont schleuderte mit insolenter Anmaßung die Kriegserklärung über den Rhein. Was wollt Ihr? Der Kaiser braucht einen Krieg! Warum sollten wir auch nicht bereit sein? Das Programm für den Triumphzug nach Berlin war bis ins kleinste Detail fertig. Frossard sollte bei Saarbrücken dem kaiserlichen Prinzen die erste Anweisung im Erobern feindlicher Städte geben und dafür Marschall werden. Failly sollte, wie einst bei Mentana, bei Bitsch Wunder mit dem Chassepot thun und dafür aus der Hand der Kaiserin die dieses große militärische Genie entdeckt hat, den Marschallsstab empfangen. Aber das ganze Gebäude von Lug und Trug stürzte nur zu bald zusammen. „Auch wir sind bereit", tönte es von jenseits des Rheins herüber, und die Schläge von Weißenburg, Froschweiler und Spichern bewiesen die Wahrheit dessen. Die größere und bessere Hälfte unserer Truppen liegt umringt in Metz, die andere wird in sinnlosen Zickzackmärschen und partiellen Niederlagen aufgerieben, und nun verdenkt man es noch den armen Teufeln von Soldaten und dem getäuschten Vaterlande, wenn sie empört rufen: „Verrath!"

Der Kapitän bemerkt dazu:

„Lauter Beifall, mit wenigen mißbilligenden Rufen untermischt, antwortete dem pflichtvergessenen Offizier. Wie tief mußte die Verzweiflung die Gemüther erfaßt haben, daß solche Ansichten sich breit machen konnten!"